

Bur Unterhaltung.

Eine lustige Geschichte vom Rheimmichel.

Der Lobel-Weit von Gatterbach hauste allein mit seinem Weiblein, der ehrenfesten Lobel-Liese, weit droben am Berge auf einem Kleinhausergütchen. Der Weit hatte schon in den ersten Wochen seines sommigen Ehelebens die Hosen an sein zungenfertiges und herrschsüchtiges Weiblein abgegeben und dafür ein Paar nette Haus = Pantoffeln erstanden. — Da er so fest in diesen Pantoffeln drinnen steckte, war der arme Weit das ganze Jahr hindurch bitter viel zum Haushütten und Stubenhocken verurteilt. Die getreue Frau Lise hatte auch den löblichen Brauch, jeden Abend um sieben Uhr zu sperren und hernach gelangte keine Maus mehr hinaus, noch weniger herein. Wenn sich ein solches Haustierchen je einmal verspätet hatte, so gab es keine Gnade und Barmherzigkeit — es mußte außer dem Hause, im Stall oder in der Scheune, übernachten, und in der Früh mußte die Frau Lise so erschütternd zu predigen, daß den verschiedenen Gattungen der Mäuse die grauen und schwarzen Haare zu Berge standen. — Der Weit hatte schon längst keine Anfechtungen mehr zu abendlichen Spaziergängen und zu nächtlichen Sitzungen, nur gewisse Bilder aus seinen ledigen Tagen mit eichel- und laubförmigen, mit schnelligen und herzigen Figuren umgestickten manchmal seinen Sinn, und die eble Kunst des „Wattens“ verfolgte ihn in seinen Träumen.

Es war in der Frauenwoche im August, da unternahm die Lise eine Wallfahrt nach Trens. Am Sonntag in der Früh zog sie fort, am Mittwoch abends versprach sie wieder heimzukommen. Sie trug dem Weit aufs strengste auf, ja das Haus keinen Augenblick allein zu lassen, denn es thäten alleweil Räuber = und Zigeunerbanden herumstreichen und sie würde bei ihrer Heimkehr alles erfragen, was ihr Mann gehalten und unterlassen habe. Der Weit versprach das Beste, als aber die Lise durch die Hausthür schritt, zeichnete er hinter ihrem Rücken ein großes Kreuz. Um zwölf Uhr zu Mittag sah er schon beim „Fraggele“ Wirt, sagte „Trumpf“ und „Schlag“, gab drei..... und vier- und fünf und gewann einen „Kopf“ um den anderen. Der Mond zog schon ein breites Maul, und die Thurnuhr schlug wiederum zwölf, als der Weit zum Lobelhäuschen emporstieg. Am Montag begann das Spiel erst um sieben Uhr abends, es dauerte aber auch um ein paar Stunden länger. Den Dienstag, als den letzten Tag seiner Freiheit, beschloß der Weit ordentlich auszumühen. Er machte schon um vier nachmittags Feierabend, verschloß sorgfältig die Hausthür und verstaute den Schlüssel an der Holzlege neben der Hauswand, dann stasfette er langsam ins Dorf hinunter zum „Fraggele“-Wirt. — Es hatte aber der Großhnecht vom Nachbarhause, genannt der Spottmüch, den Weit bei seinem Weggang genau beobachtet. Er hatte genau die Stelle gesehen, wo der Weit den Hauschlüssel geborgen. Der Spottmüch war als Spatzvogel und Leutsefz weitem bekannt. Er hatte nicht nur den Kopf jederzeit voll Witze und Schliche, sondern wußte auch die Stimmen von Männlich, Weiblich und Sächlich bei Leuten und Vieh auf das täuschendste nachzunehmen. — Der Lobel = Weit war noch keine hundert Schritte von seinem Hause entfernt, da hatte der Spottmüch schon einen bösen Streich gegen ihn geplant. Er setzte den Mitterhnecht, den Sigel = Hans, ins Vertrauen. — Die beiden kicherten lange zusammen und berieten aufs genaueste ih-

ren Plan. Als der Nachtrofenkranz vorüber war, schritten sie zur Ausführung. Der Müch holte den Hauschlüssel vom Lobelhaus aus dem Versteck, sperrte auf und zog sich in die Schlafkammer der Lobelleute zurück, die Kammerthür verriegelte er von innen. Der Sigel = Hans aber rannte ins Dorf hinunter zum „Fraggele“-Wirt, um dem Weit zu melden, daß seine Alte, die Lise, heimgekommen sei.

Unterdessen pickte der Weit schon einige Stunden im Gefühle der höchsten Sicherheit auf der Wirtzbank, pelzte seine „Trümpfe“ und „Schläge“ auf den Tisch, schnalzte mit den Fingern und lachte, daß es von den Wänden schmetterte. — Sein Widerpart im Spiele, der Duden-Hansl, neckte ihn:

„Du, Weit, gelt, wenn die Rache aus dem Hause ist, dann haben die Mäuse Kirchtag?“

„Wie meinst das?“ fragte der Weit spitzig.

„O, ich mein' nur, Deine Alte dürft' Dir heut' nicht kiebigen“, entgegnete der Hans.

Da schnellte der Weit in die Höhe. „Meine Alte?“ schrie er, „.....da kennst mich schlecht; meine Alte hat g'rad' so viel zu reden wie dem Pfarrer sein Pudel — so viel bin ich schon Mann, daß die Bäume nicht in den Himmel, sag' ich, daß mir die Alte nicht über das Halsband hinaufwächst..... Herr und Kaiser im Hause bin ich, und wenn ich sag': Hü! muß die Alte gehen, und wenn ich sag': Halt! muß sie stehen auf den ersten Schrei wie der Kuckuck in der Stockuhr; und wenn ich auf den Tisch har, dann getraut sich in meinem Hause keine Fliege mehr zu husten, verstanden! — Weißt, das Weiberregiment gibts in meinem Haus im neuen Testament nicht — schaffen thu ich, und wenn ich einmal schaff, dann hat's Fundament, und das Weib darf mit der kleinen Zehe nicht mehr muksen, sonst thät ich ihr den Stubenboden eintreten!Drei geboten!“

„Vier!“

„Fünfe!“ schrie der Weit.

Da öffnete sich die Stubenthür und herein kam der Sigel-Hans.

„Ah, das ist schön“, rief der Weit, „jezt krieg' ich eine Gesellschaft auf den Heimweg.....Aber so schnell gehen wir heute nicht.“

Der Hans näherte sich dem Tische und sagte:

„Weit, Deine Alte ist heimgekommen, die Liese.“

Der Weit wurde kreidebleich dann sagte er tonlos:

„Das ist nicht möglich, sie kommt erst morgen.“

„Sie ist aber doch gekommen, schau' nur hinauf, sie hat Licht in der Kammer.“

Nun wurde der Weit still, er legte die Karten nur leise und mechanisch auf den Tisch, die anderen Spieler lachten aus vollen Hälsen.

Der Weit wurde immer stiller. Jezt verlor er sogar mit „drei den Rechten“ und einem Trumpf das Spiel. Das Spotten und Necken wollte kein Ende nehmen. Endlich erhob sich der Weit. Er sagte, es werde ihm plötzlich so übel, er müßte ein bisschen hinausgehen. Man wollte ihn nicht gehen lassen, er versprach bald wieder zu kommen. Allein die Gesellschaft wartete Viertelstunde um Viertelstunde auf den Weit umsonst. Er kam nicht mehr. Er rannte spornstreichs den Berg hinauf, dem Lobelhäuschen zu. — Nichtig erblickte er am Kammerfenster Licht. Sein Herz pochte gewaltig. Als er die Höhe erstiegen hatte, näherte er sich leise der Hausthür. Er drückte auf die Thürklinke, die Thür ging auf. Jezt wurde ihm etwas leichter. Er tastete die Treppe hinauf und wollte die Kammerthür öffnen; sie war verriegelt.

„Ja, Lise, liebe Alte, ist's wirklich wahr? Bist Du schon da? — Wie mich das freut!“ heuchelte er. „Ich kam dirz-

gar nicht erzählen..... Gelt, Du bist wohl gesund, und es' ist dir nichts zugestoßen?Mit ist so viel zeitlang gewesen um Dich; die Stunden hab' ich gezählt bis du wieder kommst — gar nicht erwartet hab' ich's.....“

Er hörte drinnen ein zorniges Fauchen und Knurren.

„Geh, Lise, herzlichster Schatz, mach' keinen Spatz, thu' auf“, bat er, „ich bin ja nur beim Schmied drinnen gewesen eine Hade reparieren lassen.“ — Jezt ging es drinnen los. Im höchsten Füstelton schrie es:

„Den Schmied kenn ich! — Drei Nächte hast du schon beim „Fraggele“-Wirt an den Weinpanzen herumrepariert, du Lump, du schlechter, du ausgeklauter, du eingezalzer!“

„Geh, Alte sei g'scheidt! — Ein kleines Spielele hab' ich gemacht, ein leichtes, ein zahmes, ganz ein unschuldiges; — ich thu's gewiß nicht mehr, mein Lebtag nicht mehr.....“

„Die Vitanei kenn ich schon, die magst du den Rachen vorpfeifen, du Lumpensell, du ausgebörretes, du eingetrunktes, du, du.....Die Augen möcht' ich mir ausweinen — die Schellfrau ist dir lieber als dein dir ehrlich angetrautes Weib, und vor der ganzen Gemeinde thust' du mich verschandeln.“

„Ist gar nicht wahr, Lise! Lauter Tugenden und gute Werke hab' ich von dir erzählt und die geistlichen und leiblichen Werke der Barmherzigkeit obendrein..... Geh, Lise, mach' auf, sonst geh' ich fort und thu mir was an.“

Sahaja, das ist gar nicht mehr notwendig!.....Ich mein', du hast dir schon was angethan hinter dem Wirt seinen Weinpanzen.“

Der Weit begann zu weinen, aber alles nützte ihm nichts. Er kam nicht in die Kammer. Endlich stieg er auf den Dachboden hinauf und legte sich auf ein paar alte Feggen zur Ruhe. Erst spät nach Mitternacht konnte er einschlafen. In der Früh, als er aufstand, erlebte er die größte Ueberschöpfung. Die Kammer war offen, und die Lise war mit Laub und Staub plötzlich verschwunden. Nun wußte sich der Weit nicht mehr zu helfen.

Er durchstöberte nochmals alle Winkel des Hauses, die Lise war fort — durchgegangen. In trostloser Stimmung verbrachte der arme Weit den Tag. Als es wiederum zu nachten begann, wurde ihm ganz liebergöttlich zu Mute. — Da sah er plötzlich die Liese den Brunnensteig heraufkommen. Der Weit stürzte zur Thür hinaus, dem Weibe entgegen. Schon von weitem rief er:

„Weil du nur wiederkommst!.....Ich hab' schon gemeint, du willst mich verlassen.....wie eine arme Seele habe ich gewartet den ganzen Tag; aber gelt' heut bist nicht mehr zornig, wie gestern? Ich will dir alles beichten: Am ersten Tage hat mich der Feller ins Wirtshaus gezogen, es hat gedauert bis zwölf Uhr, sie haben mich rein gezwungen. Vorgestern hat mich der Wirt nicht ausgelassen; ich hab' nicht gemeint, daß es so spät wird... ich thu's gewiß nimmer! Die Karten, das verdammte Teufelsbrevier, schau ich mit keinem halben Auge mehr an.....gestern, weißt eh', wies geschehen ist.“

Die Frau machte ein Gesicht, wie ein junger Hai, der zum ersten Mal einen Sonntagjäger sieht; sie wollte noch eine viel längere Beichte hören, und als der Weit die Gattung und Umstände der letzten Nacht erwählte, da ging der Frau ein Licht auf, so groß und greulich, wie ein Schwanzstern. Nun rasselte über eine schauerliche Armenseelenpredigt über den armen Weit nieder, an welche er Zeit seines Lebens mit Grinsen dachte. — Sechs Wochen kam der Weit nicht mehr ins Dorf hinab, unter dessen erzählte der Spottmüch grauenhafte Mährchen über das scharfe Regiment, daß der Weit dabeiin ausüfte.

Einer christlichen Königin Rache.

Die fromme Königin von Belgien, welche im Oktober 1850 starb, und deren mildthätiger Sinn allgemein bekannt war, ging an einem Winterabend des verhängnisvollen Jahres 1848, welches so viele Familien ins Unglück stürzte, aus.

Es war einer ihrer gewohnten Ausgänge, um das Elend aufzusuchen und demselben zu steuern. Sie bat von einer ihrer Damen begleitet. Der Weg ging in eines jener Stadtviertel von Brüssel, die man so recht als die Wohnung des Leidens, der Not und Entbehrungen betrachten konnte. Hier wanderte sie von Haus zu Haus, in jedem Trost und Unterstützung spendend, von jedem Dank und Segen mitnehmend. In einem dieser Häuser nun traf sie einen jungen und kräftigen Mann, mit einem vor der Zeit gealterten Weibe, beide in düsterer Stimmung. Im Ofen brannte kein Feuer im Schranke fand sich keine Brotkrume. Die Königin, gerührt von so großer Dürftigkeit, fragte um die Ursache derselben; der Mann aber antwortete nur durch ein paar nicht zurückhaltende Thränen und einen schrecklichen Fluch. Die Königin ließ sich jedoch nicht abschrecken; sie fragte, ja sie bat um nähere Mitteilung und dies mit solcher Teilnahme, daß der Unglückliche endlich gestand, daß er ein französischer Rebelle sei und sich, um einer sicheren Verurteilung zu entgehen, nach Belgien geflüchtet habe; seine Mittel seien zu Ende und er habe weder Verdienst noch Unterstützung.

„Aber, sagte die Königin, welches Gutes hofften Sie von der Revolution? Welches Uebel wollten Sie in Frankreich ausrotten?“

Ludwig Philipp! war die Antwort; und bei dieser Erklärung brach der Mann in einen Strom von Flüchen und Verwünschungen aus. Man kann sich denken, welch' schmerzlichen Eindruck diese Worte auf die gute Königin, Louise von Orlean, Tochter des vertriebenen Königs Ludwig Philipp machen mußten. Indef, eingedenk der Worte Jesu, daß man seinem größten Feinde Gutes erweisen müsse, behielt sie ihre Fassung und ließ sich nichts merken, wer sie war; hierauf richtete sie an den Flüchtling die weiteren Worte:

Ludwig Philipp muß Ihnen viel Böses zugefügt haben, daß Sie solchen Haß gegen ihn hegen; wohlau denn, ich will Ihnen so viel Gutes erweisen, als der König Ihnen Böses gethan haben kann! —

Und die eble Frau und echte Christin übergab dem Menschen, der keinen höheren Wunsch kannte, als der Mörder ihres Vaters zu werden, fünfzig Franken nebst dem Versprechen, daß in Zukunft für seine Bedürfnisse gesorgt werden solle. Man kann sich leicht die Verwunderung des Rebellen denken, dieselbe steigerte sich aber später zur tiefsten Beschämung, als er durch Zufall erfuhr, wer seine Wohlthäterin war.

In eiligster Hast stürzte er zu ihr und bat um Verzeihung für die schwere Beleidigung; dieselbe wurde ihm auch vollständig zu Teil, denn das edle Herz der Königin kannte kein Gefühl der Rache, — wohl aber hatte sie die Rettung eines Verirrten bezweckt, und in diesem Gefühl fand sie sich hinreichend belohnt.

„Eecre Hände“.

Die Tochter eines vornehmen Hauses, ein liebliches, unschuldiges Mädchen von etwa 20 Jahren, fiel in schweres Siechtum, das langsam zum Tode führte.

Als eines Tages ihr Seelenführer, ein würdiger, alter Ordenspriester, bei ihr eintrat, streckte die in schneigen Kissen gebettete Kranke ihm beide Hände, hoch zusammengelegt entgegen und sagte traurig;